

REPORTAGE

DIE BRUTALE JAGD AUF ALBINOS IN AFRIKA

Fotos:
Christoph Köster

Text:
Ulf Pape

Im zentralafrikanischen **MALAWI** werden Menschen mit **ALBINISMUS** verfolgt, ausgegrenzt – und ermordet.

Jetzt beginnen sie erstmals, sich zu organisieren

JOSEPH, 4
Kinder mit Albinismus
werden in ganz Zentralafrika
besonders häufig Opfer von
ritueller Gewalt





JESSIAH, 21

Manche färben sich die Haare schwarz – in der Hoffnung, dem sichtbaren Stigma ein Stück weit zu entkommen

A

Alfred hat den Angriff überlebt. Er geht durch den heißen Staub einer kleinen Siedlung, tief im Chikwawa-Distrikt, einer der ärmsten Gegenden in einem der ärmsten Länder der Welt, Malawi, Zentralafrika. Alfred sagt, sie wollten seine Knochen. Er führt uns zu der Hütte, in der er in der Nacht des 3. März 2017 kurz vor Sonnenaufgang überfallen wurde.

Wenn man hinter ihm geht, sieht man aus seinem Hemdkragen eine Narbe quer über seinen Nacken hervorlugen. Die Narbe besteht aus drei großen Beulen, schlecht verheilt, an den Rändern leicht entzündet. „Sie haben versucht, meinen Kopf mit einer Machete abzuschlagen“, sagt er und blinzelt. Wie die meisten Albinos hat auch Alfred Probleme mit den Augen. Er sieht schlecht. Seine Haut ist weiß, seine kurz rasierten Haare hellblond. Die Sonne brennt. Es ist elf Uhr vormittags, 45 Grad heiß und so still, wie es in der afrikanischen Savanne nur sein kann. Die Dorfgemeinschaft versammelt sich unter einem Baum. Alfred krempelt den linken Ärmel seines Hemdes hoch. Auch da schlug die Machete ein. Insgesamt trug er fünf Narben von dem Angriff davon. „Es waren vier Männer.“ Ob er wisse, wer sie waren. Unter dem Baum wird es noch stiller. Die Dorfbewohner lauschen dem stockenden Gespräch. Alfred streicht mit einem Fuß durch den Staub, bis sein Vater sagt: „Es war sein Cousin.“

Alfreds Geschichte ist typisch für die Überfälle, die in den letzten Jahren auf Menschen mit Albinismus verübt wurden. Christoph Köster, Fotograf aus Hamburg, ist in Malawi, um Menschen wie Alfred zu porträtieren. Während Alfred noch redet, baut Christoph ein kleines Foto-Set vor einer der Hütten auf, ein Stativ, einen Stock, der einen schwarzen Vorhang hält. Davor platziert er Alfred auf einen Hocker. Christoph greift ihm vorsichtig unter das Kinn, dreht sein Gesicht in den Lichteinfall. „Nicht bewegen“, sagt er. Für die Belichtungen braucht Christoph viel Zeit, die Kamera ist auf dem technischen Stand der 1930er-Jahre. „Aber genau diese Entschleunigung ist es.

Karte: Mathias Leidgischwendner

MALAWI – EINES DER ÄRMSTEN LÄNDER DER WELT



In Zentralafrika tritt Albinismus fünfmal häufiger auf als im Rest der Welt. In Europa ist von 20000 Geburten ein Mensch betroffen

Sie gibt den Fotos die Intensität.“ Er tritt hinter seine alte Linhof-Plattenkamera, stellt den Fokus auf Alfred. „Ich sehe in den Gesichtern, wie viel Ungerechtigkeit den Menschen widerfährt, und das ist es, was ich festhalten will.“

Seit jeher sind Albinos in Afrika von Aberglauben umrankt, wurden immer schon bestaunt, manchmal gefürchtet, schlimmstenfalls ausgegrenzt. Was sich jedoch seit einigen Jahren in Ländern wie Tansania, Mosambik, Simbabwe und hier in Malawi abspielt, ist eine Menschenjagd. Seit 2014 verzeichnet APAM, die „Association of People with Albinism in Malawi“, einen sprunghaften Anstieg der Gewalt: 152 Übergriffe auf Albinos, davon 22 Morde, zehn Menschen werden vermisst. Immer wieder werden nachts Gräber von Verstorbenen mit Albinismus ausgehoben und ihre Knochen gestohlen. Amnesty International Deutschland bestätigt die Angaben. Häufig seien Kinder von den Übergriffen betroffen. Mädchen und Frauen mit Albinismus seien einer erhöhten Gefahr von Vergewaltigungen ausgesetzt. Es sei sogar der Glaube verbreitet, Sex mit ihnen würde eine HIV-Infektion neutralisieren. Die Zahl der nicht registrierten Übergriffe dürfte laut der Organisation ein Vielfaches davon sein.

Amnesty International zweifelt an der Arbeit der Polizei und sieht ein Versagen bei der Strafverfolgung. Den Ermittlern mangle es an kriminaltechnischem Fachwissen, Zeugen würden nicht verhört, Beweise nicht gesammelt. Ressourcenmangel, teilweise könne die Polizei nicht einmal einen Tatort aufsuchen, weil kein Fahrzeug zur Verfügung steht. All das führe zu einer „Kultur der Straflosigkeit“, sagt Katja Müller-Fahlbusch von Amnesty. Es geschehe zu wenig, um die jüngst geänderten Gesetze zum Handel mit menschlichem Gewebe auch zur Anwendung zu bringen.

Über das, was ihm angetan wurde, sagt Alfred: „Sie sehen uns nicht als Menschen. Sie sehen uns als Geschäft.“ Leichenteile von Menschen mit Albinismus werden bei rituellen Bräuchen von selbst ernannten Hexendoktoren eingesetzt. Früher waren es die Haare oder der Urin, heute sind es Knochen und Blut, Organe, Schädel und Finger. Die Übergriffe fangen bei Drohungen an, die Menschen mit Albinismus auf der Straße zugerufen werden, „Dein Körper ist neun Millionen Kwacha wert“, was rund 10000 Euro entspricht, bis hin zu Verschleppung und Mord. Mal stellt die Polizei die Knochen der Ermordeten im Haus eines Hexendoktors sicher, ein andermal nimmt sie einen Mann hoch, der sie an einer Straßenkreuzung zum Verkauf anbietet. 90 Prozent der Menschen mit Albinismus in Zentralafrika sterben vor ihrem 40. Lebensjahr.

„Erstens“, sagt Rose, „nenn mich nicht Albino!“ Sie blickt streng über den oberen Rand ihrer Brille hinweg. Rose hat weiße Haut, gesprenkelt von einigen schwarzen Flecken auf ihren Armen und der

Stirn. Ihre orangefarbenen Haare sind zu kunstvollen Dreadlocks verflochten. Sie ist 41 Jahre alt. „Wenn du uns Albinos nennst, klingt das, als wären wir Tiere.“ Was man anstatt Albino sagen sollte, fragt Christoph: „Du leidest an Albinismus?“ Rose antwortet: „Ich leide nicht an Albinismus, ich habe Albinismus. Aber ob ich das habe oder nicht, in mir fließt das gleiche Blut wie in dir.“

Rose reist auf eigene Faust durch ganz Malawi, um Menschen mit Albinismus zusammenzubringen. Sie vernetzt und hilft. Sie fragt in Waisenhäusern, was am dringendsten gebraucht werde, versucht dann, es in ihrer Heimatstadt Lilongwe, der Hauptstadt des Landes, zu besorgen. Manches bekommt sie. Trotzdem, es mangelt an allem: an Sonnenschutzmitteln, an Brillen, an Hüten und langärmeliger Kleidung, an Regenschirmen, die hier Sonnenschirme sind, vor allem aber an Aufklärung. „Jeder muss verstehen, dass Albinismus eine Erkrankung ist. Aber kein Fluch. Und erst recht sind wir kein Heilmittel.“ Albinismus ist eine genetisch bedingte Stoffwechselerkrankung, die einen Mangel an Melaninen zur Folge hat, jenen Pigmenten, die Haut, Haaren und Augen Farbe geben würden, wenn ihre Biosynthese nicht gestört wäre. In Zentralafrika tritt die Krankheit nicht nur vier- bis fünfmal so häufig auf wie in Europa oder Nordamerika. Die weiße Haut sticht auch aus der Masse der Schwarzen deutlicher hervor.

Rose führt uns zu einem Treffen von Menschen mit Albinismus im Osten des Landes. Seit fünf Uhr früh sind wir in einem Toyota-Pick-up-Truck unterwegs, die Kameraausrüstung auf der Ladefläche. Malawi zieht an uns vorbei, überall sehen wir die kleinen Häuser aus selbst gebrannten Ziegeln. Wo ein Fenster sein könnte, weht oft nur ein zerschlissener Mehlsack. Was eine Tür sein sollte, sind oft nur zusammengengelgte Bretter. Malawi wächst. 1995 lebten rund neun Millionen Menschen in dem Land, heute sind es 18 Millionen. Man hat den Eindruck, mindestens jeder Vierte davon ist auf der Straße unterwegs, selten motorisiert, stattdessen zu Fuß oder auf dem Fahrrad, meist schwer beladen, mit Wasserkübeln oder Feuerholz. Die Menschen winken uns zu. Auf den großen Touristenrouten taucht Malawi nicht auf. Die Armut ist allgegenwärtig. Auf dem Human Development Index liegt Malawi 2018 auf Platz 177. Den letzten Platz, 189, belegt Niger. Die Fassaden der Markthäuschen sind handbemalt. An einer steht bunt gepinselt „Bright Future Investments“. Der Laden dahinter steht leer.

Am frühen Nachmittag öffnet sich in einem kleinen Dorf im Machinga-Distrikt das Tor zu einer Schule, der Toyota rollt hindurch. Auf dem Hof vor dem kleinen Gebäude warten 15 Menschen mit Albinismus auf uns, einige Kinder, viele Erwachsene und deren Geschwister, insgesamt etwa 30 Menschen. Christoph und ich werden auf Hocker gesetzt und mit Gesang und Tanz begrüßt. Sehr lange. Sehr laut. Danach totale Stille. Den Gesichtern ist anzusehen, dass Albinismus nicht nur ein Merkmal ist, sondern schwere Begleiterkrankungen mit sich ziehen kann. Viele der Augen sind entzündet, die Lippen aufgesprungen, die Haut angegriffen. Ein ganz kleiner Junge ist gezeichnet von einem großen Ekzem in seinem Gesicht. Die Gruppe trifft sich alle zwei Wochen in dieser Schule, um sich auszutauschen, sich gegenseitig zu helfen. Viele von ihnen haben weite Fußmärsche hinter sich, um hier miteinander reden

„ICH SEHE IN DEN GESICHTERN, WIE VIEL UNGERECHTIGKEIT IHNEN WIDERFÄHRT. DAS IST ES, WAS ICH FESTHALTEN MÖCHTE“

Im Uhrzeigersinn

DANIEL, 35

Die Nöte der Menschen in Malawi sind so groß, dass das Leid der Albinos nicht gehört wird, sagt er

ALICESSE, 12

Sie und ihr vierjähriger Bruder wurden nachts überfallen, sollten entführt werden. Seitdem leben sie im Heim

ALFRED, 30

Er überlebte einen Überfall, bei dem die Angreifer versuchten, ihm den Kopf mit einer Machete abzuschlagen

LAZARUS, 38

Mit dem selbst gebauten Banjo spielte er schon vor Madonna, die sich in Malawi mit dem Bau von Schulen engagiert

zu können. Während die Gespräche losgehen, berät Christoph sich mit Rose. Wen darf er fotografieren? Wie soll er sie ansprechen? Unter einem Vordach auf dem Schulhof baut er das Set auf. Als Erstes setzt sich Bernard, 65 Jahre alt, auf den Hocker. Rose übersetzt. Während Christoph hinter der Kamera arbeitet, erzählt Bernard, dass er seit den ersten Übergriffen in Angst lebt. Er wohnt bei seiner Schwester und traut sich kaum aus dem Haus. Nach Bernard tritt Mary White vor den schwarzen Vorhang. Sie ist 28 Jahre alt, heute um 8 Uhr früh aufgebrochen, um die zehn Kilometer hierher zu Fuß zu laufen. Anders als Bernard hat sie keine Angst. Sie sagt, sie fühle sich durch die Polizei beschützt. Man achte mehr auf sie. Sie wüsche sich ein Fahrrad, außerdem Dünger für den Acker, auf dem sie arbeitet. Einer nach dem anderen erzählt an diesem Nachmittag vor Christophs Kamera seine Geschichte und wie er mit seinem Leben mit Albinismus umgeht. Ein junger Mann erzählt, er sei Fischer am Chiuta-See gewesen. Nach der ersten Welle von Übergriffen haben ihn die anderen Fischer weggeschickt. Sie fürchteten, wegen ihm überfallen zu werden. Ein anderer ist Tischler. Auch er wurde nachts überfallen, durch einen Hieb mit der Machete ist seine Hand so verletzt, dass er nicht mehr mit den Werkzeugen arbeiten kann. Auf die Frage, was sie sich wünschen, sagt jeder: „Eine Tür, die man nachts verriegeln kann.“ An zweiter Stelle stehen Brillen, dann Sonnenschutzmittel.

Zumindest die Sonnencreme bekommen sie von Merci. Sie ist die Frau, die all die Menschen hier jeden zweiten Samstag zusammenrommelt. Sie will sie dazu ermutigen, ein Leben zu führen, in dem Albinismus kein Makel ist. Sie ist 61 Jahre alt, Witwe und lebt mit zwölf Waisenkindern in dem Haus, das sie mit ihrem Mann auf einem wunderschönen Flecken Land gebaut hat. „Ich muss zugeben, dass ich früher selbst ein bisschen Angst vor Albinos hatte“, sagt sie. „Ich habe sie für Geister gehalten. Man sagte, sie sterben nicht, sie verschwinden einfach irgendwann.“ Mercis Töchter sind erwachsen und leben in England, eine ist Doktorin der Psychologie, die andere macht gerade einen Master of Business. Eines Tages rief eine der Töchter an und erzählte, sie habe auf Facebook eine Geschichte von einem Albino-Mädchen gelesen, das genau hier, in ihrer Heimat im Machinga-Distrikt, entführt worden sei, von ihrem Stiefvater, der versuchte, das Kind nach



HAROLD, 12

Aufgrund der Sehschwäche haben es Kinder mit Albinismus in der Schule besonders schwer. Harold lässt sich von Freunden helfen



Mosambik zu verkaufen. Das Mädchen konnte sich befreien. Merci machte die Kleine ausfindig und nahm sie in ihre Obhut. „Von da an wusste ich, dass Albinismus nichts mit Geistern zu tun hat, sondern dass diesen Menschen eine ungeheure Ungerechtigkeit widerfährt.“ Seitdem engagiert sie sich für Menschen mit Albinismus. „Als Erstes sagte ich ihnen, dass sie sich nicht verstecken dürfen.“ Viele von ihnen würden sich von der Gesellschaft abwenden und auch ihre Hygiene vernachlässigen. „Ich habe ihnen gezeigt, wie sie sich richtig waschen und pflegen müssen. Wie sie sich schön machen. Das ist der erste Schritt nach draußen.“ Wir sind wieder zurück auf der asphaltierten Straße, an einem der bemalten Häuser prangt eine Werbung für Seife: „Beautiful skin, beautiful people.“ In Blantyre, einer Großstadt im Süden Malawis, empfängt uns Alex. Bei den nächsten Wahlen im kommenden Mai kandidiert der 40-Jährige für einen Sitz im Parlament. Er wäre der erste Mensch mit Albinismus im Parlament in der Geschichte Malawis. „Wir reden viel über Armut“, sagt Alex, „aber selbst der ärmste Mensch ist in Malawi nicht so arm wie jemand mit Albinismus.“ Er wolle für Gesetze kämpfen, die Sicherheit bringen, angefangen mit der Zuteilung verschließbarer Türen, bis hin zur gerechten Vergabe von Krediten, bei denen Menschen mit Albinismus benachteiligt würden. „Den härtesten Kampf aber kämpfen wir gegen die rituellen Bräuche.“ Warum die Überfälle und Entführungen gerade jetzt in den letzten Jahren zunehmen wie nie zuvor, beantwortet Alex mit einem verzweifelten „Ich weiß es nicht“.

Lazarus ist Musiker, und wenn es nach Pop-Königin Madonna geht, ist er auch die Stimme einer neuen Generation von Menschen mit Albinismus. Madonna engagiert sich seit vielen Jahren in Malawi, adoptierte vier Kinder aus dem

„NA JA, EIN ENGER FREUND VON MADONNA BIN ICH NICHT. ABER WENN SIE AUF UNS AUFMERKSAM MACHT, BIN ICH NATÜRLICH DANKBAR“

Land. Als im vergangenen Sommer eine der von ihr mitfinanzierten Schulen eröffnet wurde, trat Lazarus bei den Feierlichkeiten auf. Madonna postete auf Instagram ein gemeinsames Foto, auf dem sie Lazarus eng umschlungen hält. „Na ja, Freunde sind wir nicht“, sagt er in seinem kleinen Haus. „Aber wenn sie auf uns aufmerksam macht, bin ich natürlich dankbar.“ Lazarus strahlt, er sagt, bevor wir reden und Fotos machen, will er ein Lied für uns spielen. Er greift nach dem Banjo, das in der Ecke des fast leeren Raums steht, und beginnt an den Drähten zu zupfen. Das Instrument besteht aus einem verbeulten Ölkannister und einem alten Holzscheit. Darauf hat er auch vor Madonna gespielt. Das Lied klingt so gut gelaunt, wie er beim Spielen aussieht. Sein vierjähriger Sohn Joseph sitzt auf dem Fußboden und wippt mit seinem Fuß im Takt. Josephs weiße Haut sieht gesund aus, er trägt ein langärmeliges Shirt, ist eingecremt. Lazarus und seine Ehefrau – sie hat keinen Albinismus – wissen, was der Sohn braucht – Sonnenschutz, Hut und Sonnenbrille –, sie wissen auch, was es für die Familie bedeutet, dass Madonna seinem Auftritt Beachtung geschenkt hatte. Später, im Toyota, fragt Christoph, wovon Lazarus' Lied eigentlich handelt. „Von Ausgrenzung und Ablehnung“, antwortet Rose.

In einer entlegenen Gegend im Ntchisi-Distrikt, nördlich von Lilongwe, sitzen wir einige Tage später wieder mit einer Dorfgemeinschaft zusammen. Die Kinder tragen zerrissene Kleider. Stanley, 34 Jahre alt, steht einer Gruppe vor, die er mit den Nachbardörfern gegründet hat. Es sind 50 Mitglieder. Sie treffen sich alle zwei Monate. „Wir wollen eine gemeinsame Stimme für unsere Lage finden.“ Stanley hat zwei Geschwister mit Albinismus, aber nur seine junge Schwester Theresa taucht auf und lässt sich von Christoph fotografieren.

Der jüngere Bruder wolle nicht, sagt Stanley. Ich frage ihn, ob er verheiratet sei. Als er antwortet, die Zeit sei dafür noch nicht gekommen, lachen einige der Zuhörenden, nicht höhnisch, eher gerührt. Unser Lachen muss in der nahe stehenden Hütte angekommen sein. Stanleys Bruder tritt an ein Loch in der Wand. Als das Licht auf sein Gesicht fällt, ist darin ein faustgroßes Geschwür zu sehen. Dann verschwindet er wieder zurück ins Dunkel. Rose erklärt, sein Hautkrebs sei weit fortgeschritten. Ob er nicht behandelt werden könne? „Es gibt hier keine Behandlung. Er wird daran sterben.“

Sterben – an den Folgen von Albinismus. Dass Alfred den Angriff mit der Machete überlebt hat, verdankt er den Nachbarn, die seine Hilfeschreie hörten, und seinem Vater, der ihn mit dem Fahrrad in das fünf Kilometer entfernte Krankenhaus brachte. Seinen Angreifer vom vorletzten Jahr habe er einmal auf dem Markt wiedergesehen. Alfred besucht jetzt eine Abendschule. Er sagt: „Ich werde später Jura studieren und für die Rechte all jener kämpfen, denen das Gleiche passiert ist wie mir.“



Christoph Köster fotografiert mit einer alten Linhof-Plattenkamera. „Die Entschleunigung gibt den Fotos die Intensität“, sagt er